

# Lawine, Wildnis, Urforelle

Facetten von Natur und Landschaft am Beispiel der Mallnitzer Tauerntäler

>> **Michael Jungmeier**

*„Protected areas put nature on display, rather showing the idea, the concept of nature than nature itself“, sagt die Humangeographin und Philosophin Heike Egner. Schutzgebiete zeigen demnach eher eine Vorstellung von Natur als die Natur selbst. Was ist also die Natur, im Unterschied zu Kultur? Was ist ursprünglich, was ist natürlich und wo sind die Grenzen zwischen natürlichen und nicht natürlichen Entwicklungen und Zuständen?*



In einem Nationalpark soll Raum sein für Urnatur und Wildnis, für natürliche Prozesse und Abläufe. So jedenfalls definieren die Weltnaturschutzorganisation IUCN beziehungsweise die *World Commission on Protected Areas* (WCPA) einen Nationalpark. Hier soll der Mensch die Erdgeschichte erfahren, der Evolution auf die Finger schauen, den großen Epen von Werden und Vergehen nachspüren und den „Ursprüngen begegnen“ können. Das ist das Leistungsversprechen eines Nationalparks an die Gesellschaft. Wanderungen in die drei Mall-



nitzer Tauerntäler im Herzen des Nationalparks Hohe Tauern bieten viele Gelegenheiten, über das vielschichtige Verhältnis von Natur und Gesellschaft nachzudenken.

Dem Wanderer und Besucher zeigt sich die Ankogelgruppe als wenig genutzter, einsamer Naturraum. Das Gebiet ist über das Gasteinertal sowie das Malta- und Mallnitztal gut erreichbar. Das Maltatal wurde von Carl Emil Edler von Sonklar einst als „das schönste der Tauerntäler“ beschrieben. Niemand Geringerer als Peter Rosegger wagte anlässlich der Eröffnung der Tauernbahn 1909 die Prognose, dass Mallnitz „nicht mehr lange das friedliche Alpendörfchen bleiben“ werde, denn „die Spitze des Ankogels wird niederleuchten auf die Villenstadt eines Neu-Semmerings“. Heute bieten die Bergsteigerdörfer Mallnitz und Malta ausgezeichnete Ausgangspunkte zur Erkundung eines einzigartigen Naturraums.

In der Ankogelgruppe überschreiten die mächtigen Urgesteine der östlichen Hohen Tauern die Dreitausendermarke und erreichen mit den namengebenden Gipfeln Seehöhen von 3360 Metern (Hochalmspitze) beziehungsweise 3250 Metern (Ankogel). Der Formenschatz der breit ausladenden Berggestalten ist der Wucht der Elemente, den eis- und nacheiszeitlichen Vergletscherungen, dem Spiel von Abtragung und Aufschüttung sowie den Kräften von Lawinen, Gewässern, Wind und Strahlung geschuldet. Die Höhendifferenz zwischen Talraum und Gipfelregion beträgt fast 2500 Höhenmeter. Während unten geschlossene Wälder die natürliche Vegetation bestimmen, sind die kargen Eis- und Felsregionen der Höhenlagen nur wenigen Extremisten der Tier- und Pflanzenwelt zugänglich. Mit speziellen Anpassungen sind diese Arten an ihr Auftreten an den Grenzen des Lebens gerüstet.

### **Tauerntal: Unscharfe Grenze zwischen Kultur und Natur**

Die Wanderung durchs Tauerntal, von Mallnitz über die Jamnigalm zur Hagener Hütte (2448 m) und vielleicht weiter auf die Romate (2696 m) oder den Geißelkopf (2974 m) führt durch eine Almlandschaft. Almen sind ausgedehnte Weidelandschaften oberhalb des Dauersiedlungsraumes. Sie gelten als Ursprung und Kernstück der alpinen Kulturlandschaft. Bald hinter der Jamnig-

**Kleiner Rest des einstmals riesigen Sees im Mallnitztal: der Stappitzer See im „Eingangsbereich“ des Seebachtales mit seiner charakteristischen Verlandung und dem Blick hinauf in die Ankogelgruppe**

Foto: M. Zahel

alm scheint die Zivilisation zu Ende. Es lohnt sich jedoch näher hinzuschauen. Rund um die Alm sieht man im Sommer Weidevieh. Im ganzen Gebiet wird man Hüttenreste, Steinschichtungen und Zäune finden, die von aktueller oder ehemaliger Nutzung zeugen. Anfang der 1990er-Jahre hat Gregory Egger ein Inventar zu *Almen, Mensch und Nationalpark im Tauerntal* verfasst. Er ist im Gebiet auf fast 100, teilweise uralte Reste von Hütten (Unterkünfte für Hirten und Mäher, Ställe und Viehunterstände), aber auch von Pfrendern (Pferche), Tristenstandorten und Bewässerungssystemen gestoßen. Diese zeugen von ehemals blühenden Almwirtschaften und nicht zuletzt von der großen wirtschaftlichen Bedeutung, welche diese Flächen hatten. Neben der Weide spielte die Bergmahd eine bedeutsame Rolle. Die kleinteiligen Grundstücke der Tauernmäher belegen bis heute die Notwendigkeit, jeden Quadratmeter Wiesenfläche zu pflegen, zu nutzen und in Wert zu setzen und dafür auch ein klares Bild der Besitzverhältnisse zu haben.

Im Gasteiner Raum sind bronzezeitliche Weiderodungen im Almbereich nachgewiesen; für die nahe Bockhard-Alm gilt eine jungsteinzeitliche Almwirtschaft als gesichert. Somit können auch im Tauerntal sehr frühe Anfänge der Bewirtschaftung angenommen werden. Nachgewiesen ist jedenfalls eine römische Straßenverbindung ins Gasteinertal. Mit Sicherheit kann man von einer mittelalterlichen Bewirtschaftung der Flächen ausgehen, deren Blüte durch die „kleine Eiszeit“ am Beginn der Neuzeit ein Ende fand. Die Hütten- und Mauerreste im Tauerntal sind nicht datiert, die von Egger angeregten archäologischen Grabungen wurden nie durchgeführt.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts setzten der Bedeutungsverlust und der schleichende Niedergang der Almwirtschaft ein, der auch im Tauerntal seinen Niederschlag fand. Mit Einführung der Sozialversicherungspflicht in der Mitte des 20. Jahrhunderts kollabierten die bäuerlichen Großhaushalte. Der Wettbewerbsdruck auf landwirtschaftliche Produkte tat ein Übriges. Heute sind die arbeitsintensive Milchwirtschaft, die Bergmahd und viele Weideflächen weitgehend verschwunden, eine (wahrscheinlich) Jahrtausende währende Nutzungsgeschichte ist zu Ende. Die Wanderung durch das Tauerntal ist demnach eine Wanderung durch

den Alltag von gestern. Je nach Sichtweise kann dies erfreulich oder nachdenklich stimmen. Jedenfalls holt sich die Natur zurück, was ihr der Mensch in den Zeiten zuvor abgerungen hat. Es lässt sich beobachten, wie der Wald bis an die natürliche Waldgrenze hinauf zurückkehrt. Als „progressive sekundäre Sukzession“ beschreiben Ökologen diese Grenzverschiebung zugunsten der Natur.

### **Seebachtal: Raum für natürliche Prozesse und Wildnis**

Auch die Wanderung durch das Seebachtal zeigt Hinweise auf heutige und gestrige Nutzungen, deren Spuren sich taleinwärts immer mehr verlieren. Gleich hinter Mallnitz bestimmen bunte, ertragreiche Bergwiesen die Kulturlandschaft. Diese werden abgelöst von den Almweiden am Talboden des Seebachtales. In den Steillagen der Trogschultern und der Kare gab es früher ausgedehnte Bergmäher. Die gefährliche und ertragsarme Arbeit wurde vor Jahrzehnten eingestellt. Je weiter man in das knapp 15 Kilometer lange Tal hineinwandert, desto seltener finden sich Hinweise auf menschliche Anwesenheit. Im hinteren Seebachtal zeichnet die Moränenlandschaften die Vorstöße und Rückzüge der Vergletscherung nach. Unter dem Druck des Klimawandels ist das Winklkees immer weiter zurückgewichen. Heute klebt nur noch ein nasser Batzen als Rest des einst mächtigen Eisstromes an den Abhängen der Hochalmspitze. Die jungen Moränen, vom Gletscher zurückgelassene Wälle aus Blockwerk und Schutt, lassen sich gut datieren. Sie erlauben es der Wissenschaft, die Boden- und Vegetationsentwicklung nach einer Vereisung genau nachzuzeichnen. Was hier auf kleinstem Raum vor sich geht, hat sich nach den Eiszeiten auf der Nordhalbkugel großflächig abgespielt: Pionierorganismen arbeiten sich langsam und zäh auf die eisfrei werdenden Gesteine vor und schaffen langsam erste Humusaufgaben und Böden für nachfolgende Arten und Lebensgemeinschaften. „Primäre Sukzessionen“ benennen Ökologen diese Naturprozesse. Sie benötigen Jahrhunderte. Eine Wanderung ins hintere Seebachtal ist demnach auch eine Wanderung durch die europäische Vegetationsgeschichte.

Mit Tiefenbohrungen sind Wissenschaftler in die mächtigen Schotterkörper, die den Talboden des Seebachtales verfüllt haben, vorgedrungen.

Mikro- und Makrofossilien erlauben es, die Vegetationsentwicklung als Wellen der nacheiszeitlichen Wiederbesiedlung nachzuzeichnen. Unter anderem konnte man für das Zeitalter des Atlantikums die Existenz von Buchenwäldern im Gebiet nachweisen. Ein Teil des Bohrkerns ist im Nationalparkzentrum *Univerzoom* ausgestellt. Reste der atlantischen Buchenwälder haben sich im nahen Gößgraben erhalten.

Neben der primären Vegetationsentwicklung sind im Seebachtal auch andere Naturprozesse hautnah zu beobachten. Die Kraft der niederfahrenden Schneemassen hält viele Lawinenbahnen und Schuttkegel gehölzfrei. Solche lawinaren Ur-Rasen sind die Heimat vieler Wiesenpflanzen. Zusätzlich zieht die Wucht der Grundlawinen immer wieder die dünne Haut des Bodens und der Pioniervegetation ab. So wird die Vegetationsentwicklung kleinräumig auf null zurückgeworfen. Die bunten Muster unterschiedlich alter Standorte sind charakteristisch und bringen eine hohe Biodiversität mit sich.

Einen anderen Naturprozess offenbart die Vegetationsentwicklung am Stappitzer See. Mit dem Abschmelzen der eiszeitlichen Vergletscherung ließ der Druck auf die Bergflanken nach. Ein dadurch ausgelöster Bergsturz vom Auernig, auf der Höhe des heutigen Rabisch am Eingang ins Mallnitztal, wirkte als Talsperre und staute einen großen See auf. In den nachfolgenden Jahrtausenden verfüllte sich das Seebecken mit dem Abrieb der umliegenden Berge. Heute ist der Stappitzer See das letzte Relikt dieses natürlichen Stausees. Wie in einem Lehrbuch können Wissenschaftler und interessierte Wanderer die Verlandungsdynamik eines Gebirgssees beobachten: Die Vegetation verwandelt Wasser in Land. Mit einem dichten Rhizom (Wurzelwerk) gelingt es dem Teichschachtelhalm und der Schnabelsegge ins offene Wasser vorzudringen. Schwebstoffe und Feinmaterial verfangen sich im Wurzelwerk, der See verlandet. Der Zeithorizont dafür wird in Jahrhunderten bemessen.

Untersuchungen belegen die Bedeutung solcher natürlichen Prozesse für den Naturschutz. Naturprozesse sind raum-zeitliche Muster in der Vegetation und in der Landschaft. Diese können im räumlichen Maßstab von einigen Quadratmetern bis zu einigen Quadratkilometern und in zeit-



lichen Dimensionen von Jahren bis zu Jahrtausenden charakterisiert werden. Die Summe solcher Naturprozesse bezeichnet man als Wildnis.

### **Dösental: Rückzugsraum der Urforelle**

Eine Wanderung ins Dösental gibt einen Einblick in eine andere Facette der Gebirgslandschaft. Der Dösenbach ist ein weitgehend unverbauter Gebirgsbach, der durch schnelle Strömungsmuster, kleinere Wasserfälle, eine natürliche Dynamik und eine Vielfalt an Kleinlebensräumen geprägt ist. Aufgrund unterschiedlicher Geländeformen und Fließgeschwindigkeiten, einer Vielfalt an Geschiebe sowie Resonanz und Echo ist der Dösenbach von unterschiedlichen Geräuschkulissen umgeben. Das Gewässer braust, brodeln, dröhnt, gluckert, grollt, gurgelt, plätschert, prasselt, rauscht,

**Die unscharfen Grenzen zwischen Natur- und Kulturlandschaft: Rückblick auf die Bergwiesen über der Kree-Alm im Großarlal.**

**Die Verlandung eines Gewässers als natürlicher Prozess: ein Röhricht des Teichschachtelhalm am Stappitzer See**

© S. Schmid/ E.C.O.,  
M. Jungmeier



**Naturprozesse hautnah beobachten:** Das Spiel von Abtragung, Verlagerung und Anlandung bestimmt die Lebensräume der Bergbäche.

**Die Wucht der Elemente:** Die Schneemassen der Lawinensysteme können bis weit in den Sommer hinein einem Abschmelzen trotzen und haben damit Einfluss auf die Entwicklung der Vegetation.

© M. Zahel/S. Schmid

spritzt, sprudelt, tost und zischt in höchst unterschiedlichen Lautstärken und Klangfarben. Dem aufmerksamen Wanderer offenbart sich am Weg durchs Dösental eine einzigartige Klang-Landschaft, die kaum von Zivilisationsgeräuschen gestört und überlagert wird.

Das Gewässer teilen sich die Koppe, eine kleine EU-weit geschützte Fischart, der eingesetzte Saibling und eine bemerkenswerte Bachforelle. Die Bachforelle ist der Leitfisch der nach ihr benannten Gebirgsregion (Forellenregion). In den verästelten und isolierten Oberläufen europäischer Flusssysteme haben sich verschiedene Untertypen der Bachforelle entwickelt. So lassen sich fünf genetische Linien der Bachforelle in Europa unterscheiden. Die danubische Forelle, der Typus des Donauroumes, ist durch genetische Vermischung mit eingesetzten Arten weitgehend verschwunden. Hier im Nationalpark Hohe Tauern haben genetische Untersuchungen das Vorkommen der ursprünglichen danubischen Bachforelle, einer Urforelle bestätigt. Der Dösenbach ist Testgewässer zur Beobachtung und Nachzucht dieser Urforelle. Das Vorhaben wird von namhaften Sponsoren unterstützt und gilt als wichtiger Beitrag zu Erhaltung der Artenvielfalt im Alpenraum.

Die Geschichte der Urforelle ist aber auch Narrativ und Sinnbild einer Suche des Naturschutzes nach dem Echten und dem Ursprünglichen. Dieses kann oft nur mit erheblichem Aufwand und technischen Mitteln wieder restauriert und in einen Zustand gebracht werden, den sich die Gesellschaft als Natur erträumt.

### **Bedeutungswandel: Heimkehr ehemals zurückgedrängter Arten**

Noch um 1890 wurde in Mallnitz geklagt: „Die Fischotter, welche nur schwer auszurotten sind, bringen der Fischzucht bedeutenden Schaden.“ Tatsächlich ist der Fischotter ein geschickter Schwimmer und kann in fischreichen Gewässern leichte Beute machen. Fischer und Fischzüchter versuchten daher, dem Wassermarder mit allen möglichen Methoden nachzustellen. Im 20. Jahrhundert war es „gelingen“, vielen europäischen Populationen des Fischotters den Garaus zu machen, darunter auch im Gebiet der Hohen Tauern. Als Folge strenger Schutzmaßnahmen erholen sich heute die Bestände des Fischotters langsam wieder. Erst vor kurzem ist der Fischotter auch an die Gewässer um Mallnitz zurückgekehrt, zumindest wurden vereinzelte Auftreten nachgewiesen. Natürlich hat das Tier im Nationalpark seinen Platz und genießt den erforderlichen strengen Schutz. Seine Rückkehr hat viele Diskussionen ausgelöst und es 2018 sogar zum Kärntner Wahlkampfthema gebracht. Der Konflikt, für den der Fischotter steht, ist paradigmatisch. Nicht umsonst führt der Österreichische Naturschutzbund das Tier in seinem Logo.

Während der Fischotter durch entsprechenden Schutz aus eigener Kraft wiederkehrt, wurden andere Arten gezielt und mit hohem Aufwand wieder eingebürgert. So war der Steinbock durch Überjagung ausgerottet und wurde erst 1960 wieder in den Hohen Tauern ausgesetzt. Trotz einiger Rückschläge ist der Steinbock heute abermals im



Gebiet heimisch. Der Gesamtbestand umfasst etwa 200 Tiere. Die Beobachtung des „Königs der Alpen“ ist gemäß der Homepage des Nationalparks Hohe Tauern „ein wahrlich magisches Moment eines ohnehin unvergesslichen Nationalpark-Aufenthaltes“.

Der Bartgeier ist mit einer Flügelspannweite von drei fast Metern der größte Vogel Europas und einer der größten flugfähigen Vögel der Welt. Er lebt bevorzugt in offenen Gebirgslandschaften oberhalb der Waldgrenze und ernährt sich ausschließlich von Aas, insbesondere von Knochen. Er besetzt damit eine Nahrungsnische, die ihm kein anderes Tier streitig macht. Fälschlicherweise galt er lange Zeit als gefährlicher Beutegreifer und wurde intensiv verfolgt. Mit Beginn des 20. Jahrhunderts war das Tier im Alpenraum ausgerottet; der letzte Bartgeier in Österreich wurde 1906 erlegt. Infolge eines alpenweiten Wiederansiedlungsprojektes ist der Bartgeier heute wieder heimisch. Das Vorhaben nahm 1986 in Rauris seinen Ausgang und vereint Initiativen und Institutionen im gesamten Alpenraum, die unter Federführung des Nationalparks Hohe Tauern zusammenarbeiten. Die Bartgeier-Freilassungen haben sich zu festlichen Ereignissen mit starkem Symbolwert entwickelt. Interessierte können die weit schweifenden Flügel, welche Charlie, Jakob, Fortuna, Lucky, Smaragd, Kilian, Felix oder Lea über die Ostalpen vollführen, online auf der Homepage des Nationalparks mitverfolgen.

Auch andere zurückgedrängte Arten kündigen ihre Heimkehr an. Zwar gibt es vorerst noch keine

konkrete Spur vom Wolf. Seine Rückkehr gilt aber nur mehr als eine Frage der Zeit, entsprechend aufgeregte Diskussionen laufen ihm voraus. Der Journalist und Buchautor Andreas Beerlage formuliert es so: „Der Wolf bietet eine großartige Projektionsfläche: Für die einen ist er ein Heilsbringer auf vier Pfoten, der nur ökologische Vorteile bringt und für eine Welt steht, die noch in Ordnung ist. Für die anderen ist er archaisch, gefährlich und steht schlicht im totalen Widerspruch zu einer modernen Welt.“

Somit bleibt der Nationalpark auch weiterhin ein Raum, wo Diskussionen um gesellschaftliche Bewertungen geführt und Konflikte ausgetragen werden (müssen).

## Literatur

Egger G.: Almen, Mensch und Nationalpark im Tauerntal. Analyse und Zusammenführung der naturräumlichen und almwirtschaftlichen Grundlagen, Klagenfurt 1994.

Fremuth W./Frey H./Walter W.: Der Bartgeier in den Alpen zurück. 30 Jahre Zucht und Wiederansiedlung/Bearded Vultures return to the Alps: 30 Years of breeding and reintroduction, Naturschutz und Landschaftsplanung 40(4/2008), S. 121–127.

Jungmeier M./Kirchmeier H.: Die Verhandlungsdynamik am Stappitzer See (Nationalpark Hohe Tauern) im Zeitraum von 25 Jahren, in: Carinthia II, Jg. 204/124, Klagenfurt 2014, S. 455–466.

Jurgeit F.: Projekt „Urforelle“ – autochthone Bachforellen im Nationalpark Hohe Tauern, Bericht 2016: Nationalpark Hohe Tauern, Matrei.

**Dank aufwändiger Wiedereinbürgerung ist der Bartgeier als größter Vogel Europas wieder im Alpenraum heimisch.**

**Keht der possierliche Wassermarder an seine Heimat-Gewässer zurück, ist dies ein Ergebnis strenger Schutzmaßnahmen.**

© wikipedia.org., Foto: M. Kabel/  
Nationalpark Hohe Tauern,  
Foto: M. Knollseisen